VIII. Jahrgang. Budapest, am 26. August 1881. Nr. 35.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.
(Fortsetzung.)

Die folgenden Päpste hielten an den Grundsätzen und Forderungen Innocenz' III. fest. Bauten die Juden sich eine neue Synagoge, so mußte sie niedergerissen werden, nur die alten durften sie ausbessern. Kein Jude darf gegen einen Christen Zeuge sein; das Tragen des Abzeichens, des Hutes oder gelben Tuches, sollten die Bischöfe mit allen Zwangsmitteln durchsetzen. Dieses Gesetz des Abzeichens war besonders hart und grausam; denn bei den häufigen Meutereien und Tumulten in den Städten fielen die Juden um so leichter in die Hände der Wüthenden, die sie auf den ersten Blick erkannten, und auf Wanderungen wurden sie unentrinnbar die Beute der zahlreichen Strauchritter und Strolche, die natürlich jeden Juden für vogelfrei hielten. In Spanien war daher den Juden erlaubt worden, auf Reisen beliebige Kleider zu tragen, was jedoch bald wieder zurückgenommen wurde.

Vorzüglich Eugen IV., der die von Martin V. gemachten humanen Zugeständnisse wieder umstieß, verschärfte die ohnehin schon erbarmungslose kirchliche Gesetzgebung, so daß man fragen mußte, wie denn, wenn das Alles genau eingehalten ward, diese Menschen ihr elendes Dasein noch fristen konnten.

Was die Päpste etwa unerwähnt ließen, das ergänzten die Concilien der einzelnen Länder; sie verboten z. B. daß ein Christ einem Juden ein Haus vermiethe oder verkaufe, daß er Wein von ihm kaufe. Zu all' diesem kamen noch die oft erneuten Befehle, alle Exemplare des Talmud und die Erläuterungsschriften über ihn, also den weitaus größten Theil der jüdischen Literatur, zu verbrennen, wegen der dem Christenthum feindlichen Stellen, die sich darin finden sollten, woraus dann wieder Quälereien, Verfolgungen, Einkerkerungen, in Fülle sich ergaben. Es schien, als ob die Mächtigen der Erde für das gepeinigte Volk nur Steine statt des Brodes und auf ihre Bitten und Fragen keine Antwort hätten als die, welche die Ahnen dieses Volkes einmal ihrem Tyrannen Herodes gegeben; als er sie fragte, was er denn für sie thun solle, hatten sie ihm zugerufen, er solle sich aufhenken.

Die neue Theorie von dem Sklavenstande der Juden ward nun auch von den Theologen und Canonisten adoptirt und ausgebildet. Thomas von Aquin, dessen Lehren in der ganzen Kirche als unantastbar gelten, entschied: die Fürsten können über das Vermögen dieser zu ewiger Knechtschaft verurtheilten Menschen ebenso verfügen wie über ihre eigenen Güter. Eine lange Reihe von Canonisten baute auf denselben Grund die Behauptung, die Fürsten und Herren könnten den Juden ihre Söhne und Töchter mit Gewalt wegnehmen und sie taufen lassen. Daß ein getauftes Judenkind dem Vater nicht gelassen werden sollte, wurde allgemein gelehrt und besteht noch immer als kirchliche Forderung. Die Fürsten hatten inzwischen die päpstliche Lehre von der gottgewollten ewigen Sklaverei der Juden begierig ergriffen und Kaiser Friedrich II. baute darauf den Anspruch, daß alle Juden ihm als Kaiser zugehörig seien, nach der damaligen Logik, daß das Herrenrecht über sie von den alten römischen Kaisern auf ihn als deren Nachfolger übergegangen sei. Sein Sohn Conrad IV. gebrauchte bereits den Ausdruck: „Knechte unserer Kammer", und der „Schwabenspiegel" wußte, daß „König Titus sie zu eigen gegeben habe in des Reiches Kammer". König Albrecht verlangte sogar vom König Philipp von Frankreich die Auslieferung der französischen Juden, und später sagten die Juden selber in einer Denkschrift an den Rath von Regensburg: „sie gehörten dem Kaiser, damit er sie vor gänzlicher Ausrottung durch die Christen bewahre, und sie zum Andenken an das Leiden Christi erhalte".

Seit dem vierzehnten Jahrhundert wird diese Kammerknechtschaft als vollständige Sklaverei gedeutet und gehandhabt: „Ihr gehört," sagt Kaiser Carl IV.

in einer Urkunde den Juden, „uns und dem Reiche mit Leib und Gut an, wir mögen damit schaffen, thun und handeln, was wir wollen und uns gutdünkt." In der That gingen die Juden, wie eine Waare, häufig aus einer Hand in die andere; der Kaiser erklärte bald da, bald dort ihre Schuldforderungen für getilgt und ließ sich dafür eine hohe Geldsumme, gewöhnlich dreißig vom Hundert, für seine Kammer zahlen.

Der Schutz, den Kaiser und Reich den Kammerknechten gewähren sollten, war häufig illusorisch, selbst dann, wenn man ihnen Privilegien verlieh; thatsächlich waren sie rechtlos. Nur wo der Eigennutz gebot, die doch vielfach brauchbaren und einträglichen Menschen nicht völlig zu Grunde richten zu lassen, griffen die Regierungen ein. Sonst war vom Kaiser herab durch alle Stände bis zum Pöbel Jedermanns Hand wider sie. Häufig war ihnen auch der Schutz nur auf eine bestimmte Zeit zugesichert, nach deren Ablauf sie so gut wie vogelfrei waren, wenn sie nicht sogleich eine Erneuerung des Schutzbriefes mit viel Geld erkauften. Sie wurden benützt wie Schwämme, die man sich vollsaugen ließ, um sie dann auszudrücken. Was im Jahre 1390 vorging, verdient zu steter Warnung im Gedächtnisse der Deutschen aufbewahrt zu werden. König, Fürsten, Adel und Städte waren durch langen Bürgerkrieg gleichmäßig verschuldet; da befolgte man das von Frankreich bereits gegebene Beispiel. Auf dem Reichstag zu Nürnberg wurden alle Judenschulden im Reiche niedergeschlagen, wofür die Schuldner fünfzehn Percent an die königliche Casse zahlten. Dabei gewannen z. B. der Herzog von Baiern, der Graf von Oettingen, die Stadt Regensburg jedes 100,000 Goldgulden.

(Fortsetzung folgt.)

Die mosaische Diät und Hygiene.

Aus einem Vortrage von Rabbiner M. Fluegel.

Gegen die „Chasir"- und anderweitige „Trefeesser".

Amerikanische Israeliten! Ihr kennt das Streben der Jetztzeit. Alles Alte und Morsche wird zu Grabe getragen. Ihr selber theilt dieses Streben. Ihr seid eine Reformgemeinde. Das ernste Ziel der redlichen Reform ist: Glauben und Wissen, Theorie und Praxis, Synagoge und Welt in Einklang zu bringen. Ihr wollt es haben, was die Kanzel und das Gotteshaus hier lehren, das sollen Katheder und Schule nicht Lügen strafen. Die Praxis, die Anschauungen der Ghettos, die Ideen der Exclusion, des Particularismus, die Zwingburgen und Zugbrücken des Mittelalters müssen den freien, heiteren und menschenfreundlichen Bauten und Fernsichten des 19. Jahrhunderts Platz machen, und so hat die amerikanische Reform die Form und nicht selten auch den Inhalt der ehrwürdigen Synagoge in manchen Stücken renovirt und neugestaltet. Die winzige, zurückgedrängte, am Fleischmarkte gelegene „Alt-Schul" hat sich zum reichen, heitern Tempel erweitert, hoch der Kathedrale und dem Dom gegenüber prangend; die Elegien sind zu Jubelchören, die Klagelieder zu frohen Danksagungen umgestimmt; die Welt ist das gelobte Land, die Freiheit, die Civilisation, die Humanität sind die Verwirklichung der Messias-Ideale des jetzigen Israeliten.

Meine Freunde, lassen Sie uns aber auch die Sachlage von der andern Seite betrachten. Sie wissen, alle Sachen haben wenigstens zwei Kehrseiten. Das Mittelalter ist fort; die Menschheit will vorwärts; der jüdische Kammerknecht will Freiherr werden; der Schutzjude — Weltbürger; das Ghetto hat sich zum Freistaat erweitert; die Freischule, der Freihandel, die freie Presse, die freie Wissenschaft haben Vieles umgestaltet. Die redliche, vernünftige Reform hat daher ihre volle Berechtigung. Die Menschen können, wollen und sollen im humanen, gesetzessichern Staate nicht hinter Wällen und Wassergräben hausen. Sie sollen nicht im warmen, lachenden Juni die schweren Wattaröcke des Januars tragen. Aber, Freunde! hat man vielleicht nicht manches Gute, Solide und Werthvolle im Freiheitsrausche mit abgetragen? Haben nicht unsere Massen manches Lebendige, Kräfte-, ja Geist- und Lebenspendende, mit als Plunder des alten Ghetto in die Rumpelkammer des Mittelalters geworfen und als Vorurtheil und Aberglauben verschrieen, während es in der That zu den kostbaren Errungenschaften des Juden und des Judenthums gehört? Edelsteine, gereift an der Geistessonne von Jahrtausenden? Ein Erbe der Urzeit, und doch bestimmt für den Schmuck aller Rassen und Völker und deren spätesten Enkeln? Hat man vielleicht nicht manch' eine Quelle des körperlichen und seelischen Heils, von Israel gehütet zum Wohle der ganzen Menschheit, unter dem Moder des Alten mit verschüttet?

I.

Mosaische Diät.

Amerikanische Israeliten! Ich meine hiermit die mosaische practische Disciplin, die tägliche Lebensweise, die Diät des Juden im weitesten Sinne des Wortes; ich meine jene zahlreichen Vorschriften, die nicht Ceremonie, nicht Lehre, nicht Dogma sind, sondern die das Leben des Menschen regeln sollen. Lasset sehen, Freunde, haben wir nicht durch das Aufgeben dieser Disciplin, die ich in Kürze „mosaische Diät" heißen will, bereits große Einbuße erlitten, bereits geistige Erschlaffung und körperliches Siechthum geerntet? Der Statistiker, der Naturforscher, der Philanthrop kann nicht umhin, gerade und speziell im amerikanischen Judenthum eine Desintegration, eine Zersetzung, eine geistige und körperliche Decadenz zu erblicken, trotz unserer Brüsseler Teppiche, unserer Mahagoni-Möbeln, unserer stolzen Geschäftshäuser und unserer Freischulen. Sollte nicht jenes Aufgeben der Disciplin mit dieser in die Augen springenden Erschlaffung etwas zu thun haben? Ueberlegt, Freunde!

Dr. Minor, in England, — kein Rabbiner, kein Schlächter, kein Jude, sondern ein practischer Arzt und Mann der positiven Wissenschaft — läßt sich im medizinischen Blatte „Lancet and Clinic" (auch im „American Israelite" vom 13. Mai) folgendermaßen hören: „Einstens behauptete man mit Recht, die Juden wären

die einzige cosmopolitische Rasse auf Erden, die überall gedeihet, die im Norden wie im Süden sich bald acclimatisiren könne; eine Rasse, die anscheinend von ansteckenden und chronischen Krankheiten ziemlich frei geblieben. Es ist Thatsache, daß diese Rasse während der häufigen Pest im Mittelalter kaum gelitten habe, weßhalb Christen sie der Vergiftung der Brunnen geziehen haben — eine Anklage, die ebenso grausam als erlogen war. Der Grund dieser Immunität war wohl zu finden in den mosaischen hygienischen Gesetzen — ganz unübertrefflich in ihrer Art. Sogar bis in jüngster Zeit war das durchschnittliche Lebensalter der Juden ein höheres, als das der Christen, und die Kinder-Sterblichkeit war nur halb so groß. Aber während der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre ist dieses vortheilhafte Verhältniß fast ganz geschwunden; ansteckende Krankheiten sind ihnen gleich den Christen gefährlich, die amerikanischen Israeliten leiden sogar mehr als die Christen von Cholera und gelbem Fieber. Was mag die Ursache dieser überraschenden Veränderung sein? **Die rasche Entwicklung der sogenannten Freisinnigkeit der jüdischen Gemeinden ist ohne Zweifel Ursache davon. Diese vernachlässigen gänzlich die mosaischen Diätgesetze. Das Resultat ist: gerade in dem Maße als jene Gesetze unbeachtet blieben, vermehrte sich die Mortalität der Israeliten.** Es sind eben die alten, orthodoxen Juden, die sich noch jetzt ihres alten Vorzuges der Langlebigkeit ꝛc. erfreuen. Das durchschnittliche Lebensalter könnte sehr verlängert werden, wenn Christen jene mosaisch-hygienischen Gesetze, gänzlich entkleidet ihrer religiösen Riten, beobachten wollten."

Dr. Heinrich Behrend (im „Jüd. Literaturblatt" und in der „Deborah"; als Autorität citirt in einer ähnlichen Abhandlung im „London Sanitary Record" und „Jewish Chronicle" vom Arzte Maurice Davis) veröffentlichte eine sehr interessante Arbeit über: „Die Uebertragung von Krankheiten der Thiere auf die Menschen durch Genuß der Thiere." Unter Anderem sagt er folgendes hieher Gehörende:

„Endlich gipfelt das Hauptinteresse dieser Untersuchung in der Frage von der Uebertragbarkeit der Tuberculose von Thieren auf Menschen, weil dies nicht allein die zerstörendste aller Krankheiten ist, denen die Menschen unterworfen sind (beträgt sie doch fast den fünften Theil der gesammten Mortalität des Landes), sondern weil trotz des langen Zweifels, ob die Krankheit, wie sie bei den Thieren vorkommt, mit der bei Menschen identisch wäre, diese Frage nunmehr in bejahendem Sinne gelöst ist; auch gewinnt die Uebertragbarkeit dieser Krankheit in rapider Weise an Gewißheit. Es ist nur vergleichsweise neu, daß der Verdacht, Tuberkeln seien auf die Consumenten eines so infizirten Fleisches übertragen, aufrecht gehalten worden ist; aber es ist kein Streit mehr über die Möglichkeit, sie zu inoculiren, und es ist wiederholt erwiesen worden, daß die Krankheit durch Fütterung mit dem Fleisch oder der Milch des erkrankten Thieres erzeugt werden kann. Es ist kein Zweifel, daß Tausende von Thieren in diesem Zustande geschlachtet und zum Genuß verkauft werden. Die einzige Methode, die Herr Fleming zur Verhütung empfohlen hat, ist die Errichtung von öffentlichen Schlachthäusern durch das Land, die Inspection aller Thierleichen, welche von ihnen als Nahrungsmittel herausgebracht werden, und die Ausschließung und Vernichtung aller solchen, welche mit dieser Krankheit behaftet gefunden werden. Es ist in der That sehr wahrscheinlich, daß viele von den in allen Bevölkerungsklassen, besonders aber bei den Armen herrschenden Fällen von Kinderscrophulose und Tuberculose dem Genusse von Fleisch und Milch tuberculösen Viehes zuzuschreiben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenchronik.

*** An der k. isr. Landes-Lehrerbildungsanstalt (Hollundergasse Nr. 26), deren Lehrkurs, vom kommenden Schuljahre angefangen, auf vier Jahre ausgedehnt, ferner, für die mit derselben verbundenen Uebungsschule, welche gleichfalls zu einer sechsklassigen erweitert wurde, finden die Einschreibungen und Aufnahme-, resp. Ausbesserungsprüfungen, in folgender Reihenfolge statt, u. z.: für die Schüler der Uebungsschule: den 29., 30. und 31. d. M. Vormittags: von 9—12, und Nachmittags: von 2—5, für die Zöglinge der Lehrerbildungsanstalt hingegen, am 1. und 2. September in denselben Vor- und Nachmittagsstunden.

Feuilleton.

Wie die schöne Malkeh an den rechten Mann gekommen ist.

(Fortsetzung.)

„Etwas zu viel auf einmal," sagte der Alte so vor sich hin. „Es gehört freilich Alles zusammen, nur die Mathematik nicht." Wieder zum „Chóserbachur" gekehrt sagte er: „Die Mathematik ist eine ‚Chochmah', tief und breit wie das Meer, hoch wie der Himmel und unerforschlich wie die ‚Sißre Thorah'. Da hab' ich gelernt ‚Seder Seraim' und ‚Erubin' und hab' gelernt im Rambams ‚Kiddusch Hachodesch' und hab' gesehen alle ‚Sephorim', was sind geschrieben mit all' den Figuren, was sind darin gezeichnet, und hab' verstanden nichts. Wie heißt, ein Mensch soll lesen und verstehen nichts? Ich hab' mich darüber stark ‚mezaar' gewesen (gekränkt). Auf einmal schickt mir ‚Haschem Boruch Hu' einen ‚Malach' (Engel). Es kommt da herein ein ‚Mocher Sephórim' (Buchhändler) und will mir verkaufen zwanzig verschiedene jüdische und lateinische Sachen über Mathematik und Astronomie. Weil ich hab' eben gehabt kein Geld, ist er gegangen weg und hat gelassen hier die ‚Sephórim', er ist aber nicht zurückgekommen, weil er war ein ‚Malach'. Und da hab' ich gelernt Tag und Nacht, und hab' es ‚baruch Haschem' (Gott gelobt) gebracht so weit, daß ich kann verstehen, was da ist zu verstehen, und kann berechnen, was da ist zu berechnen."

Erstaunt und erstarrt saß unser Chóserbachur da und konnte keine Worte finden, die Ueberraschung zum Ausdruck zu bringen. Hatte er doch den Alten für einen Heiligen gehalten, der nie mit profanem Wissen sich befaßt, immer nur zur Ehre Gottes und der Thora gelebt und geforscht hatte, und nun mußte er hören, wie Reb Mosche sich sogar mit Phylologie und Mathematik beschäftigt hatte. Der Nimbus war zerflossen und er sah in dem ehemaligen Heilizen den gewöhnlichen menschlichen Bücherwurm. „Verzeiht mir, Rebbe, wenn ich Euch mit einer simplen Frage beläſtige", platzte er endlich heraus, „der Rebbe hat wohl auch Reb Mosche Dessauer's Bücher gelesen?"

„So wahr sollt Ihr leben hundert Johr", sagte der Alte lächelnd, „daß ich hab' gelesen Mendelssohn und den Leibnitz, Wolf, Kant und Fichte nebenbei. Dort stehen die Bücher bei den jüdischen ‚Sephórim' von den ‚Gedole Jisroel' (die Großen in Israel). Wie heißt? Soll ein Mensch nicht wissen, warum er lebt und wo Gott wohnt? „Ich sag' Dir, Jüngle", sprach er zu dem jungen Studenten, „als Du wirst sein älter und wirst haben mehr ‚Sechel' (Verstand), lerne Philosophie und lerne alle Wissenschaften und Du wirst haben ein ‚Naches Ruach' (Vergnügen) und wirst finden daheim in Deiner Stube Alles, was Du brauchst, zu sein ein glücklicher Mensch."

Als hätte sich der Alte plötzlich besonnen, daß er seit Jahren nicht so viel gesprochen, verfiel er nun wieder in eine schweigsame Stimmung, so daß die Gäste sich genöthigt sahen, die Stube zu verlassen.

Als Reb Chajim und Daniel eine Treppe herabgestiegen waren, rief Daniel seinem Führer zu: „Lassen Sie uns noch einmal da hineingehen zu dem schönen Mädchen."

„Du meinst wohl die Malkeh?"

„Ob sie Malkeh, Regine, Kunigunde oder Königin heißt, das bleibt sich ganz gleich."

„Ist sie denn so schön?"

„Wie eine Königin schön und wie ein Kind bescheiden und einfach," sagte Daniel.

„Habe ich mich doch nie getraut, sie so recht anzusehen, weil ich es für eine Sünde gehalten. Du sagst aber, sie sei gar so schön; hast Du sie denn recht angesehen?"

„Ja freilich, obwohl sie mich gar nicht angesehen hat," sagte Daniel und öffnete die Thür des Zimmers, worin er Malkeh zu finden glaubte, aber er fand ihre Mutter, die alte Gänslerin von der Meiselgasse. Die stand eben „Schmohne Esrah" (im Gebete) und durfte nichts sagen, und so konnten die Beiden sich ohne Entschuldigung wieder entfernen.

Tage vergingen und unser „Chóserbachur" ließ sich nicht bei uns sehen, ließ nichts von sich hören. Wir erkundigten uns nach ihm, konnten ihn aber nie zu Hause finden. Ein schauerliches Gerücht ging von Mund zu Mund, er sei „geschmad" (Christ geworden) und er hatte wirklich das Haus verlassen, wo er seit Jahren gewohnt, und keiner wußte, wo er Quartier genommen hatte. So vergingen einige Wochen, bis eines Abends Daniel Böhm uns wieder besuchte. Aber auch er hatte seit jenem denkwürdigen Tage unsern Mann nicht wiedergesehen, hatte nichts von ihm gehört und ahnte, daß wir bei der bekannten Gänslerin oder beim alten Rebbe vielleicht Auskunft erlangen könnten. Es wurde beschlossen, am nächsten Samstag die Gänslerin und womöglich auch den Rebbe in corpore zu besuchen, denn unser „Chóserbachur", von dem wir sehr viel gelernt, war uns eine sehr wichtige Person. Wir sollten aber erst viel später die wahre Geschichte hören, was indessen aus unserem „Chóserbachur" geworden. Jahre darnach hat er uns die Geschichte wie folgt erzählt:

„Der Eindruck, den die naiven Geständnisse des Rebbe auf mich gemacht, war so gewaltig, daß er mich für eine geraume Zeit betäubte und dann einen vollständigen Gesinnungswechsel in mir bewerkstelligte. Habe ich es doch für sündhaft gehalten, ein Mädchen anzusehen, ein Theater zu besuchen oder auch nur meinen Schiller zu lesen, weil es mich in meinen Talmudstudien stören könnte, und der alte Mann, den ich für einen Heiligen gehalten, gesteht mir ohne Bedenken, daß er in allen profanen Wissenschaften gearbeitet, alle Philosophen gelesen hatte. Anfangs erfaßte mich ein Grauen, ein tiefer Widerwille gegen ihn, gegen alle meine Lehrer, denn ich hielt sie alle für Verräther und Heuchler; bald aber kam ich zu der Ueberzeugung, daß meine Gesinnung düster und umnachtet war, daß ich das Leben und meine Aufgabe falsch aufgefaßt hatte, und ich faßte den Entschluß, eine neue Bahn zu betreten.

„Nicht minder als des alten Rebbe's Geständniß fuhren die Worte Daniel Böhm's wie Blitze in mein aufgeregtes Gemüth. „Wie eine Königin schön und wie ein Kind bescheiden und einfach", sagte er, sei das Mädchen Malkeh. Seit Jahren hatte ich das Mädchen stumm verehrt und hatte den Muth nicht, das unschuldige Geschöpf herzhaft anzusehen. Diese Worte aber setzten meine Gefühle in eine tumultuarische Bewegung. Es wogten in mir Gefühle so voll Widerspruch, so stürmisch und überwältigend, wie ich sie nie zuvor empfunden hatte. Endlich faßte ich den Entschluß: Ich will sie lieben, will sie heirathen und eine neue Lebensbahn betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

בגדי השרד.

Ihre Bezeichnung und Bedeutung.

Ein Beitrag zur Charakteristik des hohepriesterlichen Ornates

von

Ignaz Steiner.

Der auf literarischem Gebiete längst bekannte Herr Ignaz Steiner aus Léva ויחפר יצחק וישב hat wieder einmal ein beachtenswerthes, mit umfassendem und eingehendem Wissen bearbeitetes Werkchen בגדי השרד erscheinen lassen, welches hoffentlich nicht verfehlen wird die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise zu erregen. Das kleine, aber inhaltreiche Büchlein macht sich zur Aufgabe die in der heil. Schrift nur

dunkel bezeichneten Serod-Gewänder gründlich zu erklären.

Gleich in der Einleitung wirft der Autor die Frage auf: „Warum die Bücher der Könige und der Chronik gar nichts von etwaigen gleichzeitig verfertigten priesterlichen Gewändern zu erzählen wissen? Sollte sich der weise König mit den vorgefundenen Dienstkleidern beschieden, und gerade hier seine Verschwendungsliebe verleugnet haben? Oder hielten sie den Gegenstand für zu geringfügig, um ihm ein Plätzchen in der altehrwürdigen Geschichte Israels zu gönnen? Wer kann sich da ein Urtheil anmaßen?!" Hiezu möchte ich mir die bescheidene Bemerkung erlauben, daß schon Jahn in seiner biblischen Archäologie behauptet, daß die Beschreibungen des Tempels Salomos durch die Abschreiber gelitten zu haben scheinen, da sie nicht vollständig sind. Ich bin nicht geneigt diese Ansicht zu theilen, sondern bin der Meinung, daß dieses absolute Verschweigen der Priesterkleider vielleicht darin seinen Grund hat, weil während das Heiligthum mit seinen Einrichtungen für Jahrhunderte berechnet waren und dieselbe auch überdauerten, wechselten die Priestergewänder mit den Trägern derselben. Fast für jeden antretenden Priester mußten neue Amtsgewänder angefertigt werden. Dies geschah wohl immer nach der von Moses ausführlich behandelten Vorschrift, doch wurden diese einmal reicher und ein andermal ärmer ausgestattet (siehe Joma 35, b). Sobald das heilige Gewand schmutzig, abgenützt, oder dem neuangetretenen Priester zu lang oder zu kurz war, wurde es beseitigt und ein anderes an dessen Stelle angefertigt דבעינן ·לכבוד ולתפארת (זבחים י"ח: ר"שי שם)

Ueber die Bedeutung und Bezeichnung der Serod-Gewänder, worüber die Bibelausleger verschiedener Meinung sind, spricht der Autor eingehend. Nach seiner Ansicht ist שרד eine rothe Schnur oder Quaste, wie יתארהו בשרד in Jesajah 44, 13, welches er mit „in rother Farbe getauchte Schnur" übersetzt. (Auch Jahn übersetzt es mit Röthel.) Hiernach ist das Meïl בגדי השרד das Kleid mit den herabhängenden granatäpfelförmigen rothen Quasten.

Ob diese Deduction Anspruch auf absolute Richtigkeit erheben kann, hat auch der Verfasser nicht hartnäckig behauptet, da er im Vorhinein sagt: „daß sein Bestreben lediglich dahin geht, die Wahrheit zu erforschen und den Leser zum weitern Nachdenken aufzumuntern." Vor Allem habe ich zu bemerken, daß die תכלת-Farbe nicht in das Rothe spielt, sondern Himmelblau bedeutet תכלת דומה לרקיע (מנחות מ"ג) Dies braucht jedoch nicht die obige Erklärung zu beeinträchtigen, da die blaue Farbe als Schattirung der zwei rothen Farben geeignet ist diese desto mehr hervorzuheben. Es würde ferner diese Erklärung nicht beeinträchtigen, wenn der Verfasser das Jesajaische שרד einfach mit Schnur übersetzt hätte, wie die andern Comentatoren daselbst, und בגדי השרד Quastengewänder ausdrücken. Was mir jedoch auffallend bleibt, ist der Plural בגדי, da das Meïl ein Hohepriesterkleid aus einem Stücke war. Geschieht dies etwa wegen den vielen daran hängenden Quasten, dann wäre richtiger der Ausdruck ·בגד השרדים

Auch an Raschi's Erklärung begreife ich nicht, was hat ihn veranlaßt die Etymologie des Wortes שרד aus dem Aramäischen סרד = Netz abzuleiten und nicht lieber vom Talmudischen סודר = Tuch oder Kleid; mit Versetzung der Buchstaben ר und ד, da hiedurch den Einwendungen Ibn Esras und Nachmanides jeder Grund entzogen wäre.

Daß Efod nicht gerade ein Priestergewand, sondern das Gewand der Vornehmen gewesen sein muß, ist bekannt. Nach Maimonides: אפוד היו חוגרין אף הלוים ·ובני הנביאים ומי שהוא ראוי שתשרה עליו רו"הק (הל" כה"מ א י"ג) Ebenso bedeutet Meïl Oberkleid. Dieses scheint an Farbe und Façon verschieden gewesen zu sein, je nachdem der Träger desselben ein Priester oder ein Laie, oder eine Frau war. Schwerlich waren alle מעילין gleich, sonst würden die jungfräulichen Königstöchter sich gehütet haben das Verbot: לא יהיה כלי גבר על אשה "וכו" zu übertreten.

Schließlich verdient der gelehrte und fleißige Verfasser unsern herzlichsten Dank für seine gediegene und anregende Arbeit. Es wäre zu wünschen, daß sein Werk in den Gelehrten-Kreisen freundliche Aufnahme finde, und daß es dem Verfasser gegönnt sei noch lange aus dem Born der Wahrheit zu schöpfen וישב יצחק עם ·באר לחי ראי zum Heile der Wissenschaft und zu seinem eigenen Ruhme.

Moór, am 14. August 1881.

Peles.

Studie über Homiletik vom jüdischen Standpunkte.

Vom Bezirksrabbiner N. Roth in Siklós.

Erster Theil.

Entstehung, Entwicklung und Geschichte der Homiletik.

(Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Die Profeten als Prediger waren nicht nur Männer von Muster der Gesinnungstüchtigkeit und Charakterfestigkeit, wie der Unerschrockenheit und des aufopfernden Muthes, sondern auch in eminenter Weise der rhetorischen Beredtsamkeit. Die Reden der Profeten sind bleibende, ruhmvolle Denkmäler der begeisterten und begeisternden Beredtsamkeit wie sie in hinreißendem Schwunge die religiöse Idee in allen ihren Theilen dem Gemüthe zuzuführen und alle ihr entgegentretenden Hindernisse durch die Macht des Feuerwortes zu vernichten suchte.

Wenn auch schon von Moses, [1]) Josua und Samuel gute Reden in der Bibel mitgetheilt werden, und das sinnreiche Gebet des Salomo bei Einweihung seines Tem-

[1]) Moses war, wie die heil. Schrift sagt, ein schlechter Redner, weil, wie Rabbnu Nissim in seinen דרשות richtigt bemerkt, man nicht glaube, daß es nur seiner Beredtsamkeit gelungen, daß Israel die heil. Lehre angenommen habe, deßhalb wurde er nicht, sowie die Stummen, Blinden und Krummen, die nach den Worten des Midrasch gänzlich bei der Offenbarung geheilt warden, auch geheilt. Die letzte Strafpredigt, wie der Segen vor seinem Tode, die Moses gesprochen, ist ein Meisterstück der Beredtsamkeit; es kann möglich sein, daß ihm jetzt Gott die Zunge gelöst hat, weil er gebetet: „Wie der Regen fließe meine Lehre, wie Thau träufle meine Rede."

pels seit Jahrhunderten zum Muster dient, wenn Gotteshäuser eingeweiht werden; so erstieg die Beredtsamkeit doch erst in den späteren Profeten ihre volle Höhe.

Die Reden der Profeten zeichnen sich aus durch einen Fluß und Reichthum der Worte, Hoheit der Gedanken, Zierlichkeit der Figuren, Schönheit der Methode und Deutlichkeit der Ausdrücke.

In den erhabenen Herz und Gemüth erhebenden Worten der Profeten ist der ganze Bilderschmuck des Orientes ausgebreitet, die Darstellung ist ungemein lebendig und das eigene Gefühl des Redenden bricht überall durch, bald in einem conzentrirten Schmerzensruf, bald wie ein Strom der seine Dämme durchbrochen. Die Profeten tauchten für ihre riesigen Bilder ihre Pinsel in die glühendsten Farben und verliehen ihren Gestalten majestätische Würde.

Wenn wir die Natur der Beredtsamkeit an sich selbst betrachten, so wie sie etwa Aristoteles[2]) beschrieben hat, daß sie ein Vermögen oder eine Fertigkeit sei, Andere zu überreden, oder nach den drei Eigenschaften, die Cicero derselben beigelegt hat, daß sie das Herz der Zuhörer unterweisen, vergnügen und in Bewegung setzen müssen, so werden wir finden, daß die Reden der Profeten diesen verlangten Eigenschaften vollkommen entsprechen.

1. Was die Unterweisung betrifft, sind die Worte der Profeten unübertroffen; denn wo findet man alle Arten der Laster und der Gottlosigkeit so nachdrücklichst bestritten und widerlegt, als in den Drohungen und Ermahnungen der Profeten? Wie können wohl stärkere Gründe und fürchterlichere Exempel der Bestreitung aller Abgötterei aufgebracht werden, als diejenigen sind, die wir in den Schriften der Profeten antreffen? Wo können wir eine lebhaftere Beschreibung von der Thorheit der Abgötterei finden, als diejenige ist, die der Profet Jesajas im Cap. 44 mit Worten gezeichnet hat? Der Ausdruck, den die Profeten zur Unterweisung benützen ist durchwegs gewählt und gelungen, auch gelegentlich durch Antithesen und sarkastische Wortspiele gewürzt.

2. Was das Angenehme und Gefällige in der Beredtsamkeit betrifft, so kann dasselbe nur durch wahre Schönheit entstehen. Es gefällt uns die wahre Schönheit einer Rede, wenn in derselben Alles nach der Beschaffenheit der Personen und Sachen eingerichtet ist; wenn man auf der einen Seite so wenig etwas Ueberflüssiges, als auf der anderen Seite etwas Mangelhaftes findet; wenn die Ausdrücke edel, erhaben und stark sind, und die ganze Absicht der Rede gerecht und löblich ist. Die Unterweisungen und Lehren des Profeten gefallen wegen des lebhaften und rührenden Vortrages, ihre Beschreibungen treffen selbst die Natur und sind so vollkommen richtig, Naturereignisse wie Erdbeben, Pest und Heuschreckenverwüstung werden so treu geschildert, als sähen wir die Hölle lodern und die Tyrannen der Erde in ihre Glut versinken. Die ganze Schreibart ist so schön, sie ist mit so leichten und vielbedeutenden Metaphern ausgeschmückt, die dem Vortrage selbst einen herrlichen Glanz geben. (Fortsetzung folgt.)

[2]) Aristoteles Rhetor. lib. 1, c. 2.

Der 18. Psalm.

Eine historisch-kritische Erörterung von Ignaz Steiner in Léva.

I.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung in den Psalmen, daß wir in denselben der Schilderung der Wassergefahr, gleich einer stehenden Formel, wieder und wieder begegnen; wie z. B. „Ja, wenn mächtige Gewässer einherfluthen — ihn treffen sie nicht*) (32, 6). All deine Brandungen und deine Wogen, sie fuhren über mich hin (42, 8). Ich gerathe in des Wassers Abgrund, und die Fluth strömt über mich hinweg (69, 3). Auf mir lagert dein Grimm, und mit all deinen Brandungen drückst du mich nieder (88, 8). Dann hätten die Wasser uns überfluthet, Strömung ging über unsere Seele hin. Dann gingen hin über unsere Seele die schwellenden Wasser (124, 4—5) u. a. m."

Daß wir es hier mit einem Tropus, der sogenannten Personification zu thun haben, liegt am Tage; denn der Jordan übersteigt auch beim höchsten Wasserstande die Ufer nicht, und das todte Meer ist — ein todtes Meer. Es geht dieß aber auch deutlich aus dem 7. Verse des 144. Psalms hervor, allwo es heißt: פצני והצילני ממים רבים מיד בני נכר „Befreie und rette mich aus mächtigen Gewässern, aus der Hand der Fremden!" Es fragt sich nur, wer diese Fremden waren, die den brandenden Wogen verglichen werden? Gelingt es uns, diese Frage zu lösen, so ist es uns auch ermöglicht, den historischen Hintergrund und die Entstehungs- oder Abfassungszeit der angezogenen Stücke, besonders aber des 144. Psalms und des mit ihm vielfach verwandten Davidischen Siegesliedes (Psalm 18) zu ermitteln.

Dieses Siegeslied steht mit seiner Ueberschrift als ein, seiner Lösung harrendes Räthsel da. David hat es gesungen, als er aus der Hand aller seiner Feinde und aus der Hand Sauls gerettet wurde, und darum hat es auch in Samuel II., einem Buche, daß die Facta ganz objectiv und in historischer Treue wiedergibt, einen Platz gefunden. Aber wann war denn David aller seiner Feinde los? Damals, als Saul von seinem tragischen Schicksale ereilt wurde, gewiß nicht! Und damals stimmte David ein Klagelied und kein Siegeslied an. Man kann dieses Gedicht nicht einmal für den Schwanengesang Davids gelten lassen, denn noch kurz vor seinem Ende muß er sich gegen einen mächtigen Feind gerüstet haben, wenigstens läßt die durchgeführte Volkszählung dies vermuthen. Im Buche der Psalmen kommen einige Stücke zweimal vor. So wiederholt sich der 40. in dem 70., so der 57. und 60. in dem 108. Warum wurde dem 18. Psalm, wenn er, weil vielleicht in zwei Exemplaren vorgefunden,

*) Die Citate werden hier nach Dr. Sachs trefflicher Psalmenübersetzung gegeben, von der Dr. Graetz (Geschichte des Judenth. XI. 577) behauptet, daß sie mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe bearbeitet wurde. Bei einer Uebersetzung der Psalmen klingt dieses wie ein Lob. Nur hie und da erlaube ich mir von derselben abzuweichen.

wiederholt werden sollte, gerade der Platz angewiesen, wo wir ihm am wenigsten zu begegnen hofften? Es muß dies einen Grund haben, den wir vielleicht im Verlaufe dieser Abhandlung zu ermitteln im Stande sein werden, vorläufig aber unserer Forschung unbeschadet auf sich beruhen lassen wollen.

Sehr treffend sagt der Lector am Wiener Bet ha-Midrasch, Herr J. H. Weiß: „Die späteren Verfasser setzten ihren Werken die Namen älterer Autoritäten vor, weil sie dieselben für würdig und geeignet fanden, Träger dieser oder jener Idee zu sein. So thaten es die Verfasser der Bücher Ijob und Kohelet. Es war aber keineswegs ihre Absicht den Leser zu täuschen oder irre zu führen. Nur Diejenigen, die das Geschriebene im buchstäblichen Sinne hinnehmen, erliegen einer Selbsttäuschung. (Dor dor wedorschow Seite 3.)

So und nicht anders will auch der 18. und 144. Psalm betrachtet und beurtheilt werden. Der Verfasser gab ihnen den Namen „David" zur Ueberschrift. Hiedurch wollte er seine Dichtungen bei Weitem noch nicht, als von David herrührend ausgeben. Nur zu deutlich gibt er dies im Texte selbst zu erkennen. Zunächst wird Davids immer in der 3. Person gedacht. מגדיל ישועות מלכו ועושה חסד למשיחו לדויד ולזרעו עד עולם „Der groß macht seines Königs Siege, und Gnade erweiset seinem Gesalbten, dem David und seinem Samen in Ewigkeit" (18, 51). Und noch deutlicher im 10. und 11. Verse des 144. Stückes הפוצה את דויד עבדו מחרב רעה פצני והצילני מיד בני נכר „Der befreit David, seinen Knecht von dem Unheilsschwerte, befreie und errette mich aus der Hand der Fremden." Hier wird die Person des Dichters strenge von der des David geschieden. Und wollte man sich auch über diese Schwierigkeit hinwegsetzen, so darf man doch nicht zugeben, daß David mit einer Zuversicht, die an Selbstgefälligkeit grenzt, von sich gesprochen habe, wenigstens in einem Lob- und Dankgebete nicht, das von Demuth, von Ergebung in Gottes Fügung übersprudelt. Man kann aus den letztangedeuteten Stellen nichts mehr und nichts weniger herauslesen, als daß der Schutz Gottes, der David so oft zu Theil geworden, auf einen Andern — auf den Dichter selbst, oder auf eine Person, in deren Namen der Dichter spricht — herabgefleht wird, auf einen Andern, der dieses Schutzes so sehr bedarf.

Auch setzt der Vers: ישמע מהיכלו קולי (18, 7) den Bestand des Tempels voraus, von dem wir wissen, daß er erst unter Salomo aufgeführt wurde, da dies dem David dem Willen Gottes gemäß: „Blut in Fülle hast du (David) vergossen und große Kriege geführt; du sollst kein Haus bauen meinem Namen, denn viel Blut hast du vergossen zur Erde vor mir." (I. Chron. 22, 8) — nicht gegönnt war. Auf den Zelttempel, von dem David sagt: אנכי יושב בבית ארזים וארון האלהים יושב בתוך היריעה (II. Sam. 7, 2) konnte er selbst den Ausdruck ישמע מהיכלו nicht anwenden. Ebensowenig konnte David, der sich von einer Aggressions-Politik leiten ließ, von seinem Volke sagen: כי אתה עם עני תושיע (18, 28); so spricht man nur von einem Volke, das sich mit dem Wenigsten bescheidet, und von einem tückischen Feinde auch dieses Wenigsten beraubt werden soll. Endlich konnte sich David nicht über die Falschheit der Fremden beklagen אשר פיהם דבר שוא וימינם ימין שקר (144, 8, 11). Denn während seiner unfreiwilligen Wanderung fand er außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes, wie Prätendenten überhaupt, gastfreundschaftliche Aufnahme, seine nachherigen auswärtigen Feinde aber traten offen gegen ihn auf.

(Fortsetzung folgt.)

Siklós, im August 1881.

In Nr. 30 macht der Verfasser des Artikels, überschrieben דורש על המתים einen Unterschied zwischen מקל מטה und משענת, der nicht stichhaltig ist. Daß מקל meistens einen Reise- oder Wanderstab bedeutet, ist richtig, obwohl das ואקח לי שני מקלות (זכרי' יא ז') Hirtenstäbe sind, die wie der Biur daselbst bemerkt, dazu dienten, sich darauf zu stützen. Das מטה ist aber nicht immer Wunderstab oder magischer Stab, sondern er ist auch ein Reisestab, so heißt es bei Jonathan Sam. 1. Capstel 14, 27. וישלח בקצה המטה אשר בידו [1] ויטבול ביערת הדבש. Wie auch bedeutet מטה eine Stütze, wie שבר ד" מטה רשעים. Auch Onkelos übersetzt מקל und מטה mit חוטרי so übersetz auch Rabbenu Jona das בפי אויל חטר גאוה (משלי יד). Im Munde des Thoren ist der Stab, womit er geschlagen wird. Daß aber מטה ein feinerer und theurer Stab war als מקל, [2] wenn auch beide von Holz waren zum Unterschiede von שבט, welches von Eisen war, ist ganz gewiß.

Aron Roth,
Bezirks-Rabbiner.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen in Wien.

Im Monat Juli l. J. wurden 608 Versicherungs-Anträge im Betrage von fl. 1.219,270 eingereicht und 691 Polizzen für fl. 1.184,969 ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1881 3771 Anträge per fl. 7.853,474 gezeichnet und 3469 Verträge per fl. 6.651,899 ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenen Monat an Prämien fl. 125,753, an Einlagen fl. 94,542, in der siebenmonatlichen Periode seit 1. Jänner 1881 an Prämien und Einlagen zusammen fl. 1.716,820. — Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre fl. 314,759, seit dem Bestehen der Gesellschaft fl. 10.140,920 ausgezahlt.

Außerdem gelangte die wechselseitige Ueberlebens-Association mit Liquidationstermin 1881 und einem Vermögensstande von fl. 2.480,986 am 1. Juni l. J. zur Auszahlung. Das Ergebniß derselben entsprach

---

[1]) Hier scheint das אשר בידו überflüssig; denn er konnte ja nur den Stab eintauchen, den er in seiner Hand hat, wahrscheinlich will die Schrift damit ausdrücken, da jeder Stab zwei Enden hat, so hat Jonathan nicht mit der Ecke des Stabes, der durch die Berührung mit der Erde schmutzig war in Honig eingetaucht, sondern mit der Spitze des Stabes, den er in seiner Hand hatte, das ist mit dem Griffe.

[2]) Das במקלי עברתי את הירדן gibt der Targum mit ארי יחידית עברית, d. h. mit gar keinem Werthe.

durchschnittlich einer Verzinsung der Einlagen zu $6^{1}/_{2}\%$ Zinsen und Zinseszinsen für die ganze Dauer.

Die bei der gleichzeitig zur Auszahlung gelangte Gruppe der Versicherungen auf den Lebensfall mit Gewinnantheil mit Liquidationstermin 1. Jänner 1881 und einem Vermögensstande von fl. 43,618 auf die versicherten entfallenden Dividende betrug $30^{1}/_{6}\%$ des versicherten Capitals.

Eingesendet.

Ein sehr anständiges jüd. Haus ist zur Aufnahme gänzlicher Verpflegung **eines**, oder auch **zwei Knaben** für mäßiges Honorar bereit.

Näheres in der Expedition d. Bl.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß', Innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Arany János. Gedichte. Aus dem Ungarischen übersetzt von L. Korodi, Kronstadt 1863. Lwdbd. 20 kr.

Aigner Ludwig. Ungarische Volksdichtungen, übersetzt und eingeleitet. Orig. Lwdbd. Pest 1873 75 kr.

באב מוסי Porta Mosis sive, Dissertationes aliquot a R. Mose Maimonide, suis in varias Mishnaioth sive textus Talmudici partes, Commentariis praemissae, quae ad universam fere Judaeorum disciplinam aditum aperiunt. Nunc primum Arabice prout ab ipso Autore conscriptae sunt, et Latine edita. Una cum Appendice Notarum Miscellanea, opera et studis Eduardi Pocockii Linguarum Hebr. et Arab. in Acad in Oxon. Profess, Oxon. Excud. H. Hall Academ. Typogr. Impens. R. Davis 1655 fl. 7.

Blumauer. Hercules travestirt in sechs Büchern. Frankfurt 1794. Hblwdbd. 40 kr.

Efendi Murad. Naßreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel 80 kr.

Frankl L. A. Gedichte. Leipzig 1840. Lwdbd. 50 kr.

Foglár Ludwig. Strahlen und Schatten. Gedichte. Leinwandband. Leipzig 1846 50 kr.

Glaßbrenner Ad. Neuer Reinecke Fuchs. Frankf. a/M. 1854 60 kr.

Göthelieder Von Schiller, Tieck, Uhland, Immermann, Rückert &c. Herausgegeben v. E. Artlepp. 2. Aufl. Ulm 1843, gebd. 60 kr.

Krasser Fr. Offenes Visir! Zeitgedichte. Hamburg 1869. Orig. Lwdbd. 40 kr.

Lenau Nicol. Dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anast. Grün. Stuttgart 1851 60 kr.

Martin H. Gedichte. Dresden 1871. Or. Lwbd. 80 kr.

Soltau D. W. Reinecke der Fuchs. Aus dem Urtexte übertragen. Lwdbd. 60 kr.

Scherr Johannes. Studien. 2 Bände, hübsch gebunden. Leipzig 1865 1 fl. 20 kr.

Schiller Frd. v. Gedichte, hübsch gbd. Leipzig 30 kr.

Tannhäuser in Rom. Vom Verfasser des „Neuen Tannhäuser". 2. Elzevir-Ausgabe. Wien 1875 80 kr.

Voß J. H. Luise, Idyllen 2 Bd. in 1 Leinwandband. Berlin 60 kr.

Wiederkehr Xaver. Schlachten und Feierklänge. Wien 1862. Cart. 30 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Inserate.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)